

Wiederentdeckt

Eine Veranstaltungsreihe von CineGraph Babelsberg, Berlin-Brandenburgisches Centrum für Filmforschung und dem Zeughauskino, in Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv, der Deutschen Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen, der Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung und der DEFA-Stiftung.

Nr. 344

6. März 2026

Einführung: Michael Wedel

Wie ich ein Neger wurde (BRD 1970, Roland Gall)



Wie ich ein Neger wurde

BRD 1970, Regie: Roland Gall, Buch: Roland Gall (nach dem Roman *Jugend ohne Gott* von Ödön von Horváth), Kamera, Schnitt: Georg Panussopulos, Ton: Jürgen Koppers, Produzent: Roland Gall, Produktionsleitung: Joachim von Vietinghoff, Produktion: Roland Gall Filmproduktion, Darsteller: Gerd Baltus (Lehrer), Walter Ladengast (Cäsar), Wolf Euba (Pfarrer), Helmut Alimonta (Feldwebel), Linda Caroll, Veronika Fitz, Annemarie Wendel, Horst Hein, Dieter Hoffmann, August Riehl, Martin Lüttge u.a., Uraufführung: 5.7.1970, Berlin (Internationale Filmfestspiele)

Kopie: Deutsche Kinemathek, 35mm, 2836 Meter, 104 Minuten

Roland Gall über seinen Film

Der Roman ist ein Bericht aus dem subjektiven Erlebnisbereich der Hauptfigur, des Lehrers. An diesem Prinzip soll auch der Film festhalten, das heißt, der Zuschauer darf nie mehr wissen als die Hauptfigur, aus deren Perspektive der Film gedreht wurde. Ebenso wie der Roman soll der Film Konfrontationen des Lehrers mit seiner Umwelt zeigen.

Bei der Lektüre des Romans fällt auf, daß man keine genauen Informationen über Ort und Zeit erhält. Aus der Diktion der Personen kann man auf Süddeutschland oder Österreich schließen, aus dem Vokabular ergeben sich Hinweise, daß das Geschehen unter der bedrohenden Herrschaft der Nationalsozialisten abläuft. Aber Horvath beschäftigt sich nur mit der beschränkten Zahl seiner Personen, er läßt sozusagen die Hinterlandschaft weg und nimmt aus der Wirklichkeit jener Zeit ein kleines Stück heraus.

An diese Erzählweise hält sich auch der Film. Es würden sich leicht banale Verallgemeinerungen einstellen, wenn man versucht hätte, die Schilderung jener Gesellschaft weiter zu stecken, als dies Horvath getan hat. Der Film will kein Historiengemälde über „die Zeit von damals“ sein, um in seiner politischen gesellschaftskritischen Tendenz für heute nicht unverbindlich zu wirken. Ort und Zeit sind selbstverständliche Voraussetzungen, sie äußern sich durch die handelnden Personen viel präziser, als dies ein Film, indem er äußerlich Zeitkolorit hinzumischt, dartun könnte. Der Aufmarsch in der 59. und 60. Szene zum Beispiel (den Horvath bezeichnenderweise mit keinem Wort beschreibt) ist nur akustisch angedeutet, im ganzen Film ist keine Hakenkreuzfahne zu sehen – außer der kleinen, die der Lehrer vor seinem Fenster hißt. Der Film ist schwarzweiß und nur an Originalschauplätzen, nie im Atelier gedreht worden. Bei der Gerichts- und Barszene wurde bewußt auf Atmosphäre verzichtet, lediglich der Dialog steht im Vordergrund. Die Zwischentitel im Film ermöglichen knappe Übergänge von einer Szene zur andern. Die Gedankenstimme des Lehrers, am Anfang und Ende des Films, sollen zu jener Ambivalenz zwischen Erzählerfunktion und handelnder Figur verhelfen, die für die Umsetzung dieses Romans in diesem Film wichtig ist. Auf diese Weise war es auch möglich, die Horvathschen Texte original zu verwenden.

Ich habe den Versuch, nach Horvaths Roman *Jugend ohne Gott* meinen Film *Wie ich ein Neger wurde* herzustellen, aus zwei Gründen unternommen. Erstens schildert der Roman im Gefüge einer spannenden Handlung die verschiedenen Verhaltensweisen von Menschen unter einer beginnenden Diktatur – er behandelt also ein Thema, dessen Gültigkeit relevant ist. Und zweitens hat mich nicht nur die Geschichte des Romans, sondern vor allem seine Form zu einer filmischen Umsetzung gereizt. Die Aufgabe beim Drehbuchschreiben war nicht, den Roman „umzuschreiben“, sondern vielmehr zu seiner Form eine adäquate filmische Form zu finden.

Zitiert nach: fr.: „Szene aus *Wie ich ein Neger wurde* von Roland Gall“. In: *Die Welt*, 13.6.1970

Nekrolog auf ein Festival

Man kann es drehen und wenden, wie immer man will: jeder Versuch, den Verlauf und das unrühmliche Finale der Jubiläums-Berlinale korrekt zu beschreiben, gerät wie von selber zu einem Nekrolog. Die Konfusion währte bis zum letzten Tag. Nach dem Rücktritt der internationalen Jury sollten die noch ausstehenden Filme aus Rücksicht auf die ausländischen Filmemacher in einer Art Ad-hoc-Informationsschau gezeigt werden, aber auch darauf war kein Verlaß: manche wurde gezeigt, manche nicht, andere wiederum in Kinos, die ursprünglich dafür nicht vorgesehen waren. (...) Das Debakel, das die Festspielleitung ihren Festspielen bereitet hatte, war um so bedauerlicher, als das Niveau der Beiträge in der zweiten Hälfte des Festivals bemerkenswert anstieg. (...)

Auf Horvaths Roman *Jugend ohne Gott* basiert Roland Galls Film *Wie ich ein Neger wurde*, der dritte deutsche Film im Berlinale-Programm: irgendwo im Bayerischen gerät ein liberaler Gymnasiallehrer kurz vor dem Zweiten Weltkrieg mit seiner nationalsozialistischen Umwelt in Konflikt. Denunziation, Bespitzelungen, ein

Mord unter Schülern, danach Verhöre und Verdächtigungen drängen den Lehrer in die Rolle des Außenseiters. Schließlich emigriert er, ein „weißer Neger“ unter weißen Rassisten, nach Afrika, zu den echten, den schwarzen Negern. Galls Film ist nicht frei von Weitschweifigkeiten, aber partienweise beklemmend dicht in der Atmosphäre und ausgezeichnet in der Schauspielerführung. Ein bemerkenswertes Debut. Man hätte ihm einen attraktiveren Rahmen gewünscht, als die diesjährige Berlinale ihm geben konnte.

Hellmut Kotschenreuther: „Nekrolog auf ein Festival. Die Berliner Filmfestspiele bedürfen einer Reform an Haupt und Gliedern“. In: *Mannheimer Morgen*, 9.7.1970

Bis einer seinen Koffer packt

Es ist schon ein Jammer, dass der erste und bisher einzige Film des deutschen Theaterregisseurs Roland Gall erst jetzt, fünf Jahre nach seiner Entstehung ins Zürcher Kino kommt. Er ist halt in den Händen eines ganz kleinen Verleihers (der notabene mehr wagt als drei große zusammen), und der hat keine Druckmittel, lies: „Zugpferde“ anzubieten.

Wie ich ein Neger wurde ist die Verfilmung des Roman *Jugend ohne Gott* von Ödön von Horvath, der im Oktober 1937 erschien und den Beifall der wichtigsten Emigranten fand. Der Filmregisseur Robert Siodmak, auch er ein Emigrant, bemühte sich sofort um die Filmrechte. Horvath besuchte ihn in Paris; fünf Tage lang arbeiteten sie an dem Filmplan; am fünften Tag bot Siodmak Horvath an, ihn im Auto ins Hotel zu fahren; der abergläubische Horvath mochte nicht; er ging wie immer zu Fuß. Die Siodmaks waren die letzten Bekannten, die ihn lebend gesehen haben.

Dieser außergewöhnliche Filmstoff lag brach bis 1969 (wenn man von einer Fernsehfassung absieht). 1969 hatte er allerdings einen anderen Stellenwert als zweiunddreißig Jahre zuvor. Damals war er, wie Horvath schreibt, „eine Schilderung des Menschen im faschistischen Staate“. Wie kaum ein anderer Roman machte *Jugend ohne Gott* die alltägliche Repression in Deutschland (oder Österreich, Horvath legte das nicht fest) deutlich. Der Roman war Bewältigung der Gegenwart, der Film ist jetzt Bewältigung der Vergangenheit. Oder doch nicht ganz?

Roland Gall verzichtet auf Anspielungen auf die Gegenwart; dennoch ist unsere Zeit in dem Film präsent. Sie ist da, weil Gall auf eine minutiöse Rekonstruktion der historischen Zeit verzichtet, weil er den zeitgeschichtlichen Stoff auf den gemeinsamen Nenner mit der Gegenwart bringt. Kurz, weil er dem Naturalismus – der großen Gefahr des Kinos – konsequent ausweicht. *Wie ich ein Neger wurde* ist eine Art Parabel über Unterdrückung, Verformung des Menschen durch Terror, idealistische Opposition und Emigration.

Weil er einen Schüler wegen eines rassistischen Satzes in einem Aufsatz („Alle Neger sind hinterlistig, feig und faul“) gerügt hat, bekommt der Lehrer eines städtischen Gymnasiums Schwierigkeiten. „Auch Neger sind doch Menschen“, hat er gesagt, doch das genügt. Der Lehrer wird gemaßregelt, bespitzelt, ausgeschlossen, schließlich so verunsichert, dass er eine Dummheit begeht, die ihn mitschuldig macht an einem Mord. Er hat nur gerade noch die Kraft, einen Justizirrtum zu verhindern; dann aber verlässt er seine Heimat. Er geht zu den Negern. „Pack alles ein, vergiss nichts! Lass nur nichts da! Der Neger fährt zu den Negern“, sagt er. Roland Gall folgt dem Roman treu. Die Stimme des Lehrers begleitet den Zuschauer (*im off*) und gibt den einzelnen Szenen das Gewicht schwerwiegender Beweisstücke. Gall bringt die Sache ruhig, fast schwerfällig vor, zugleich aus der nötigen historischen Distanz und mit der gebotenen menschlichen Anteilnahme.

Neben Jean-Marie Straubs Böll-Verfilmung *Nicht versöhnt* beschwört Roland Gall am intensivsten das Klima der gegenseitigen Bespitzelung und der Angst in Deutschland herauf, dieses eigenartige mutlose Versinken in Lustlosigkeit, die Abstumpfung. Es wird intensiv, weil alle Elemente aufeinander bezogen sind, weil da kein überflüssiger Speck an dem Film hängt und keine lügnerischen Glanzlichter beirrend aufleuchten.

Martin Schaub: „Bis einer seinen Koffer packt. *Wie ich ein Neger wurde* nach Ödön von Horvath im Kino 8“. In: *Tagesanzeiger* (Zürich), 18.10.1975

Ein langweiliger Deutscher

Wir haben uns immer nur an den häßlichen Deutschen erinnert, an den Mitläufer, der sich jeder Gruppe anschloß, wenn sie nur das fleischige Lächeln des Siegers trug; an das Herdentier, wie es durch die bei Dokumentarfilmemachern beliebten Wochenschauen stampfte, Augen rechts und „Gleichschritt Marsch“; an den Opportunisten, der seinen schnellen Vorteil wahrnimmt und mundgerechte Anpassung in Wort und Schrift übte. Mitscherlich nannte dies die Unfähigkeit, zu trauern. Und in der Tat hat der propagandistische Typus des häßlichen Deutschen dasjenige, was die Psychologie „Trauerarbeit“ nennt, eher verhindert. Niemand könnte sich in ihm erkennen, niemand dieses „So war es“ aussprechen.

Roland Galls Film (...) ist bedeutend, weil er einen ganz anderen Menschen zeigt als den pflichtschuldigen Typus des häßlichen Deutschen. Sein Gymnasiallehrer (Gerd Baltus) gehört zum Typus des „Schwächlings“, eher introvertiert als kämpferisch, eher hilflos als zum Eingreifen veranlagt, einer, der, während die Flut steigt, regungslos verharrt und blicklos über die Veränderungen in der Umwelt, die ihn im nächsten Augenblick vernichten kann, grübelt. Im theatralischen Sinn zählt er zu den undramatischen Personen. Er bewegt nicht wie ein Held bewegt, leidet nicht, wie ein Märtyrer leidet. Er sieht zu. Heute würde man sagen: Er gehört zur schweigenden Mehrheit. Häßlich ist dieser Deutsche nicht, eher langweilig.

Galls Gymnasiallehrer (...) treibt dementsprechend durch die Geschichte, reaktionsunfähig, konsterniert, und empfindet, wie die Leere um ihn wächst. Er steht abseits, wenn seine schießenden, rudernden, rucksacktragenden Schüler ihre wehrsportlichen Kriegsspiele spielen und knetet die Hände. (...) Er beobachtet verstört die Pubertätswirren seiner Schüler, er wird fast, ohne die Hand zu rühren, an einem Mord schuldig. Kurz: Er ist der Ermöglicher. Alles das geschieht, weil durch ihn nichts geschieht. Ein Musilsches Thema.

Schuld? Sie liegt eben darin, daß der Gymnasiallehrer die Rolle des Zeugen spielt, wo er als Akteur aufzutreten hätte. Er ist ein Fisch. „Sie heißen der Fisch, weil Sie ein unbewegliches Gesicht haben“, sagt ein Schüler. Und er wird zum Neger. „Sie heißen Neger“, sagt ein Schüler, „weil Sie zu der vom System verachteten Menschengruppe der Liberalen, humanistisch gebildeten Deutschen mit der Denkerstirn gehören.“ Die Schuld liegt darin, daß er eben nicht das Opfer der Verhältnisse wird, er wird zum Opfer seiner selbst.

Galls Film wirkt leise, fast meditativ und ist im Stil des Zeigetheaters gedreht. Er enttäuscht durch die allzu deutlich publikumserzieherisch gemeinten Verfremdungstechniken (Zwischentitel) und vermag zu berühren durch Redlichkeit, durch die quälend nüchterne Trauerarbeit, die er mit der Darstellung des schwächlichen Deutschen leistet.

Rainer Fabian: „Ein langweiliger Deutscher. Gall-Erstaufführung“. In: *Die Welt*, 4.3.1971

Anmerkung: Die Verwendung des N-Worts im Filmtitel und in den hier zusammengestellten Texten ist aus dem historischen Kontext zu verstehen und reflektiert dessen diskriminierende Bedeutung. Seine Wiedergabe im Rahmen der Dokumentation ist nicht diskriminierend gemeint.

Impressum:

Hg.: CineGraph Babelsberg. Berlin-Brandenburgisches Centrum für Filmforschung e.V., März 2026, Redaktion: Michael Wedel. Informationen zu CineGraph Babelsberg, zur Reihe „Wiederentdeckt“ und zur Zeitschrift „Filmblatt“ unter www.filmblatt.de, Kontakt: redaktion@filmblatt.de